

## ERINNERUNGEN VON HEINRICH JUNGCLAUS

OEDERQUART/KAJEDEICH von ihm im Mai 1971 aufgeschrieben.

Veröffentlicht 1. als ZEITUNGSARTIKEL, den ich vom Freiburger Lehrer Peter Loudovici erhielt.

Veröffentlicht 2. im Buch NORDKEHDINGEN – EINST UND JETZT von Udo Harrjus, Freiburg (Elbe).

Ich wurde am 20. Juli 1885 hier am Kajeideich auf unserer jetzigen Landstelle geboren. Ich kam dann im Frühjahr 1891 mit 5 Jahren zur Schule. Im Juli wurde ich 6. Wir gehörten zur Schule im Bruch. Wir waren damals mit 100 und über 100 Kindern in der Schule mit einem Lehrer. Es war kein guter Schulweg dahin, denn über die Gräben waren Bretter gelegt. Der Schulweg ging oben unterm Moor längs. Im Winter waren die Bretter oft vom Wasser hochgetrieben, auch ging es oftmals übers Feld, wenn die Gräben mit Schnee verweht waren. Im Winter mussten wir 4 Tage in der Woche ganze Tage zur Schule. Der Unterricht dauerte von 8 Uhr bis 11 Uhr und von 1 Uhr bis 4 Uhr. Wir hatten also 2 Stunden Mittagszeit. Da der Weg nach Hause zu weit war, hatten wir Butterbrot mit zur Schule und bekamen abends zu Hause unser Mittagessen. Wenn es die Eisverhältnisse erlaubten, Liefen wir in der Mittagszeit auf dem großen Fleet im Bruch auf Schlittschuhen nach der Oste. In den letzten beiden Schuljahren mussten wir dann von der Schule aus zweimal in der Woche zur Kinderlehre und zum Konfirmandenunterricht.

Mein Vater ist schon früh gestorben. Es war im Frühjahr, als ich zur Schule gekommen war, am 13. Mai. Unsere Mutter hat dann mit Backwaren und Eiern gehandelt, und da ich der Älteste war, musste ich oft nach Freiburg und Besteltes vom Bäcker abholen. Es gab damals keine Torten, sondern trockenes Kaffeebrot und „Maulschellen“, die gab es abends auf Kaffeevisiten. Da ich in Freiburg ortskundig war, musste ich oft als Botengänger zum Arzt oder zur Apotheke, denn es gab damals ja kein Telefon oder Fahrrad. Auch die Ärzte liefen zu Fuß. Es war hier damals Herr Dr. Lauenstein in Freiburg, ein großer, schlanker Mann. Er hatte einen großen Pröckelstock in der Hand, wenn er auf dem Steinpflaster von Freiburg kam. Nach ihm kamen Herr Dr. Elten und Herr Dr. Rommel. Auch die mussten zuerst zu Fuß laufen, bis dann Herr Dr. Elten der Erste war, den wir mit eigenem Fahrrad gesehen haben. Das war vorne ein großes Rad und hinten ein kleines. Zuletzt hatten beide Ärzte ein Auto. Auch das hatte seine Schattenseite; denn wenn die Wege schlecht waren, konnten sie auch nicht überall kommen, da die Straße fehlte, dann ging es noch besser zu Pferde. Bei Geburtsfällen ist die Hebamme oft mit aufs Pferd geholt worden, wenn die Wege zu schlecht waren. Wenn ein Sterbefall war und die Wege waren zu schlecht, dann wurden 4 Pferde vorgespannt. Zwei Pferde kamen vor die Deichsel, die wurden dann vom Reiter geleitet. Ich selbst habe mal vorgeritten. Wenn man dann zu Hause wieder angekommen war, saß einem der Dreck im Nacken.

Nachdem ich aus der Schule gekommen war, kam ich zuerst auf einen mittleren Hof als Kleinjunge (Swienjunge) und musste dann in der Krubscheune die Kühe und Pferde sowie im Schweinestall die Schweine füttern. Daher der Name „Swienjung“. Ich bekam als Lohn 72 Mark im Jahr und einen halben Tag zwei Pferde zur Arbeit. In der Ernte musste ich mit zum Binden und in Hocken zu stellen. Der Großjunge musste damals 12 Diemen binden. In der Haupternte wurde hier mit 6 Mann gemäht mit der Sichel. Die hatten einen Akkord von 10 Diemen zu mähen. Morgens um 3 Uhr wurde angefangen, um ½7 Uhr bis 7 Uhr war Frühstück und um ½11 bis 11 Uhr war der Akkord dann meistens geschafft. Um

½ 12 Uhr war Mittagessen. Das wurde dann auch wieder aufs Feld gebracht. In der Haupterntezeit liefen die Arbeitspferde Tag und Nacht auf der Weide. Wenn dann das Einfahren und Pflügen wieder losging, mussten die Arbeitspferde morgens um 4 Uhr wieder zur Arbeit bereitstehen. Sie wurden dann abends um 8- ½9 Uhr zur Weide gebracht und um 3 Uhr wurde wieder zum Pferdeholen aufgestanden, damit die Pferde um 4 Uhr wieder angespannt werden konnten. Wenn im Herbst in der Hauptsaatzeit der Großjunge den ganzen Tag hinter der Egge laufen musste von 4 Uhr morgens bis 7 Uhr abends mit vielleicht 1 ½ Stunden Unterbrechung, so brauchte der keinen Langstreckenrekord mehr zu laufen. Der Oberknecht musste dann ja säen. Das war auch keine leichte Arbeit; denn Sämaschinen gab es damals noch nicht.

Als meine Dienstzeit abgelaufen war, kam ich wieder nach Hause. In dem Jahre, in dem ich Ostern aus der Schule kam, war mein Großvater im Januar gestorben. Mein Bruder und meine Schwester gingen noch zur Schule. So habe ich unsere kleine Wirtschaft versehen. Auch bei andern Leuten half ich noch mit aus. Mit 18 Jahren kam ich dann bei unserm Nachbarn Richters in Arbeit und habe dort bei 3 Generationen mit geholfen, beim Vater, Sohn und zuletzt noch bei dem Enkel. Ich erhielt die erste Zeit im Sommer den Tag eine Mark und das Pferdegespann, das ich auf unserer Scholle brauchte. Im Winter war ich im Dienstverhältnis für 10 Mark im Monat. Dann wurden der Hafer und die Bohnen gedroschen. Der Weizen war im Herbst schon abgemäht. Der Raps wurde in die Scheune gefahren. Das geschah mit einem älteren Handpferd mit einem jungen, vielleicht zweijährigen, daneben. Dann wurde der Raps in kleinen Abteilungen wieder ausgeschüttet und über die Staubmühle gereinigt. Wenn der Winter vielleicht mal Hafer verkauft wurde, so wurde er mit Kähnen im Moorkanal abgeholt. Es war auch keine leichte Arbeit. Aus Wischhafen musste er ja dann aus den Kähnen wieder rausgetragen werden.

Damals wurde hier noch Torf gegraben, und so musste ich im Sommer etwa 50 Fuhren nach Freiburg fahren. 30 bis 32 Fuhren bekam Bäckermeister Steffens; denn die Backöfen wurden damals auch mit Torf geheizt. Wenn er die letzte Fuhre erhalten hatte, musste ich reinkommen. Er zahlte mir dann alles in Gold, in Zwanzig- und Zehn Mark-Goldmünzen aus.

In meinen Jugendjahren wurden Polterabend und Hochzeit mit Tanz, Kaffee und Getränken gefeiert. Es war gewöhnlich am Freitag Brotbacken; denn es wurden Semmel und Butterkuchen selbst gebacken. Am Nachmittag desselben Tages wurden die Kränze gebunden für 3 Pferde um den Hals, den Brautwagen, für die Stalltür und Haustür des Hochzeitshauses. Abends wurde dann auf dem Saal, wo die Hochzeit sein sollte, getanzt. Es gab Kaffee und Butterkuchen und Bier nebst Branntwein. Am Hochzeitstag wurde das Brautpaar um 3 Uhr nachmittags mit Musik empfangen. Es gab dann bis 5 Uhr Kaffee. Um etwa 7 Uhr war Essen. Es gab Suppe mit Fleischknödel und danach Fattstück mit Zwetschen. Um Mitternacht gab es wieder Kaffee mit Semmel und Butterkuchen. Getanzt wurde damals Walzer, Rheinländer und Schott'sch. In vorgerückter Stunde wurden dann noch „Schotlatee“, „die lustigen Hannoveraner“ getanzt und der „Bohnenpott“ sowie Fingerschott'sch und der Reigen „Freut euch des Lebens“. Im Winter gingen wir zu den Bürgerbällen im Bruch. Der Saal wurde dann auf die Diele gelegt, nebenan war der Viehstall. Es wurde nur Grog getrunken. In vorgerückter Stunde stand die Theke immer voll. Es gab dann „dörtein förn Doler“ – dreizehn für einen Taler-. Die Geschäftsleute, die da waren, spendierten. Alle, die mit ihnen in Geschäftsverbindung waren, wurden zum Trunk herbeigeholt. All diese schönen Zeiten hörten mit dem 1. Weltkrieg auf.

Wenn der Sommer verregnet war, so hatten wir besonders darunter zu leiden; denn hier bei uns geht eine Niederung durch in den Döse Ländereien. Wenn es gerade Erntezeit war, so hatten wir im Vorufer Holschenstiefel angezogen und mit der Sense das Korn raufzumähen, und nachher im Hinterufer dasselbe wieder. Einmal mussten wir das eine Stück rauffahren und das andere dann wieder runter, um das Korn auf den Wagen zu laden; denn umdrehen konnten wir auf dem Stück nicht. Die Niederung geht bis über das Wegefährels nach Freiburg hinweg, so dass der Fußweg stellenweise unter Wasser war. So auch vor 60/61 Jahren, als hier die Straße gebaut wurde. Das war auch ein verregneter Sommer. Anfangs fuhren Bahr und von Barga Sand und Steine mit Pferdegespann heran. Dann mussten sie Schienen legen. Von Landesbrück wurden dann Sand und Steine umgeladen auf Loren und zur Baustelle gebracht. Der Herbst war dann wieder trocken. Im November fuhren wir noch mit 2 Wagen hintereinander auf dem Wegefährels nach Freiburg. Als 1960/61 die Straße nach Oederquart fertig war, brachte die Dösemühle ihr Mehl und Schrot mit einem Kahn bis zu der Straßenbrücke, wo es auf den Wagen umgeladen wurde. Das Korn wurde ebenfalls dort wieder in den Kahn verladen und zur Mühle gebracht. Das war schon ein Fortschritt, als wenn man im Winter bei schlechtem Wege oftmals mit 3 oder 4 Pferden vom Bock, sagte der Kutscher auch, er war ein Jugendfreund von mir, das Korn zur Mühle bringen musste. Die Einwohner von hier fuhren auch mit Pferdeschlitten und einige mit der Schiebkarre; auch vereinzelt kam einer mit Getreidesack auf dem Rücken.

Im Winter waren wir mit Kleigraben und der Kuhlmaschine beschäftigt. Beim Kleigraben war ein Tagewerk so berechnet; Grabentiefe mal Grabenbreite in Fuß wurde auf die Zahl 96 ausgerechnet, z. B. wenn wir einen Graben von 4 Fuß Tiefe und 6 Fuß Breite auszuwerfen hatten. So ergab sich für Tiefe mal Breite die Zahl 24, auf 96 ausgerechnet waren es dann 4 Ruten an Länge. Eine Rute sind 16 Fuß. – Wenn der Torfstich zu Ende ging, wurden die brachliegenden Flächen mit einer Kuhlmaschine kultiviert. Die gute Erde (Sanderde) wurde aus dem Grund geholt. Mit 3 Mann wird die Kuhlmaschine bedient. Sie steht auf einem Holzgestell, das auf Rollen fortgezogen wird. Zwischen den beiden Weltkriegen konnte man 10 und mehr beobachten, die an der Arbeit waren. Jetzt sieht man keine mehr.

Ich weiß noch aus meinen Schuljahren, dass hier in der Gegend noch 10 bis 12 Häuser mehr waren, die abgebrochen sind und nicht wieder aufgebaut wurden. Soviel mir in Erinnerung waren darunter 2 Rauchhäuser, da geht der Schornstein nur bis unter das Dach. In vielen Häusern waren Lehmfußböden, die, ebenso wie die Holzfußböden, mit weißem Sand ausgestreut wurden. Im Herbst wurde dann gewöhnlich ein Spint weißer Sand geholt. Vier Spint machten einen Himpten. Auch wurde mit Himpten gemessen, das war ein geeichter Holzkübel. 48 Himpten waren 1 Wispel. Bei Weizen sollte der Himpten voll eigentlich 50 Pfund sein, bei Roggen 45.

Auf den Höfen wurde damals noch selbst Brot gebacken und Bier gebraut. Das Wasser wurde noch aus dem Graben geholt, bis dann die Zisternen gebaut wurden. Auch das ist jetzt nicht mehr hygienisch, es gibt jetzt Quellwasser. Und was kommt dann? Und so möchte ich meine Erinnerungen Jetzt im Mai 1971 schließen:

*Heinrich Jungclaus, Oederquart/Kajedeich*